

## 4 Zusammenfassung, Einordnung, Ausblick

### Zusammenfassung

Das Archiv des Winckelmann-Instituts birgt nicht nur zahlreiche Informationen über die Erwerbungen der archäologischen Originalsammlung der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie lassen sich darüber hinaus in den breiteren Kontext einer Geschichte des Antikenhandels in den Ländern rund um das Mittelmeer während des frühen 20. Jahrhunderts und während des Ersten Weltkriegs einordnen. Außerdem geben sie in vielerlei Hinsicht Beispiel zu typischen Fragestellungen und Herausforderungen, die historische archäologische Sammlungen bei der Erforschung ihrer Provenienz mit sich bringen.

Die Existenz der Sammlung ist nicht nur das Resultat der ambitionierten Verhandlungen des neuen Ordinarius ab 1912, Georg Loeschcke, sondern es beteiligten sich viele weitere Persönlichkeiten und Institutionen durch Ankaufsreisen, die Vermittlung von Leihgaben und Schenkungen sowie durch die Pflege der Inventarbücher. Besonders lohnend für die Instituts- und Sammlungsgeschichte war die Ermittlung der genauen Anwesenheitszeiträume von Gerhart Rodenwaldt, Valentin Müller, Margarete Bieber und Siegfried Loeschcke am Archäologischen Seminar. So ließen sich nicht nur Lücken in ihren Biografien schließen und die Beeinträchtigung der Lehre und Arbeitsabläufe durch den Ersten Weltkrieg nachvollziehen, sondern es konnte durch die Auswertung vorhandener Dokumente und Briefe auch eine ungefähre Datierung von Objekteingängen und Einträgen vorgenommen werden, die in den Inventarbüchern oft fehlt. So entstand eine Chronologie innerhalb der Inventarbücher, die auf den ersten Blick eine Tatsache deutlich werden lässt: Die politischen Konflikte des Balkankriegs 1913 sowie des Ersten Weltkriegs schränkten die zuvor so ambitioniert durchgeführten Erwerbungsreisen erheblich ein, sodass auf Leihgaben, Schenkungen und den Auktionshandel im Inland zurückgegriffen wurde. Außerdem konnte nachgewiesen werden, dass der regelmäßige Ausfall und Wechsel des Personals auf der Assistenzstelle, ebenfalls bedingt durch den Ersten Weltkrieg, dazu führte, dass Konvolute erst lange Zeit nach ihrem Ankauf Ein-

gang in die Inventarbücher fanden. Wie für die Ankäufe in Athen ließ sich ebenso für die Objekte aus der West-Türkei feststellen, dass sie ursprünglich für das Akademische Kunstmuseum in Bonn bestimmt waren, da die Berufungsverhandlungen mit Berlin noch weit in das Jahr 1912 hineinreichten und ihr Gelingen bis kurz vor Abschluss infrage stand. Einzelne Beispiele zeigten außerdem, dass sich diese Tatsache auf die Auswahl der Stücke niederschlug. Im Akademischen Kunstmuseum hätte dieses teils ausgefallene Material eine bereits bestehende, umfassende Sammlung ergänzt; in Berlin wurde jedoch eine neue Kollektion zusammengestellt, die zunächst eine Basis an häufig vorkommendem, typischem Material aus verschiedenen Regionen benötigte. Die intensive Begutachtung der Inventarbücher führte nebenbei zu der Erkenntnis, dass die erfasste Originalsammlung des Winckelmann-Instituts gegen Ende der 1920er Jahre beziehungsweise frühen 1930er Jahre abgeschlossen war. Die Eintragungen enden in der Handschrift von Valentin Müller, der sich bis längstens 1931 am Seminar, beziehungsweise nun Institut,<sup>885</sup> aufhielt. Nur ein einziges Objekt kam 1934 noch hinzu.

Was die Ausgrabung, den Handel und den Export betrifft, so muss die Situation der Berliner Studiensammlung als fragwürdig gelten. Grabungs- oder Handelslizenzen, Nachweise für genehmigte Ausfuhren beziehungsweise Hinweise darauf in der Korrespondenz ließen sich in keinem Vorgang der befragten Archive auffinden.

Ein besonderer Umstand sind die finanziellen Voraussetzungen, unter denen die Stücke an das Archäologische Seminar gelangten: Zwar waren 30.000 Mark für die Anschaffungen von Seiten des zuständigen Ministeriums zugesagt worden, die Auszahlung blieb jedoch den gesamten Erwerbungszeitraum über aus. Wie die Untersuchungen gezeigt haben, war Reisen zu diesem Zeitpunkt ein Vergnügen, das sich nur ein kleiner Teil der Gesellschaft leisten konnte und somit das Kostenniveau für die Nutzung der Verkehrsmittel und Unterkünfte nicht zu unterschätzen. Wegen der ausbleibenden Auszahlung der Gelder trugen verschiedene Institutionen – indirekt und vermutlich zum Teil unwissentlich – zum Aufbau der Sammlung bei: das

Kaiserlich Deutsche Archäologische Institut Berlin, das Siegfried Loeschkes Reisestipendium auszahlte, von dem ein Großteil der Objekte zunächst finanziert wurde, die Universität Gießen, das Provinzialmuseum Trier und die Berliner Museen, die ihre Angestellten auf Forschungs- und Erwerbungsreisen schickten. Jene brachten zusätzlich Konvolute für das Archäologische Seminar mit. Dies geschah unter anderem aufgrund der Befürwortung von Theodor Wiegand, nachdem die Personalunion zwischen dem Archäologischen Seminar und der Antikenabteilung erfolgreich aufgelöst war. Georg und Siegfried Loeschcke verband mit Wiegand zwar keine Freundschaft, doch zumindest eine dienstliche Beziehung, die von gegenseitigen Gefälligkeiten geprägt war.

## Einordnung

Wie einleitend bemerkt, existieren in der Archäologie zwei Provenienzbegriffe: Der eine bezeichnet die antike Provenienz, den Ort, an dem ein Objekt ursprünglich hergestellt und/oder genutzt und schließlich gefunden wurde. Wie die Erwerbungen des Archäologischen Seminars aus dem Kunsthandel gezeigt haben, ist die antike Provenienz der Stücke kaum nachzuvollziehen. Hermann Winnefeld bezeichnete dies als „dunkle Herkunft“ und drückt damit die Unkenntnis über Kontext, Fundort und vielleicht auch Erwerbungswege aus. So sind die Quellen der Händler, beziehungsweise die Händler als „Quelle“, bei denen Siegfried Loeschcke und all die anderen Akteur\*innen für das archäologische Seminar einkauften, in unterschiedlichem Grad verlässlich: Beispielsweise betonte Alfred Oscar van Lennep, dass er die Stücke selbst ausgrub. Für den europäischen Großhändler in Smyrna, der nur einer unter mehreren war, galt dies sicher als Authentizitätsgarantie und damit als „Verkaufsargument“ für die neue „Ware“ in seinem eigentlichen Warensortiment. Andere übermittelten Kontexte, wie zum Beispiel der unbenannte Händler in Neapel, der Stücke anbot, die aus ein und derselben Nekropole bei Capua stammen sollten – eine Information, die jedoch nicht mehr explizit nachvollzogen werden kann.

Trotz der Ungewissheiten ließ sich jedoch eine Sache mit großer Sicherheit feststellen: Die meisten Stücke stammten aus den Regionen, in denen sie angeboten wurden und überschritten vor ihrem Export nach Berlin kaum eine Landesgrenze – mit Ausnahme der Objekte, die stellenweise im deutschen und französischen Auktions- und Kunsthandel angeboten wurden. Diese relative Gewissheit erklärt, warum man überhaupt zu Erwerbungs Zwecken reiste. Sogar Fachleute

nahmen die fehlende wissenschaftliche Dokumentation in Kauf und entbehrten somit Informationen über Fundkontexte und Vergesellschaftung mit anderen Stücken, obwohl sie sich über den Verlust im Klaren waren. Außerdem gehörte zur Auswahl ein kundiges Auge, über das Siegfried Loeschcke und seine Kolleg\*innen verfügen mussten. Weiterhin konnte man unter dieser Prämisse auch antike Importe identifizieren, wie zum Beispiel die attische Lekythos aus Aleppo des Händlers N. Ohan in Jerusalem oder die apulische Gnathia-Keramik, die ursprünglich vermutlich über alexandrinische Hersteller in die Schwarzmeerregion gelangte.

Der andere Provenienzbegriff beschäftigt sich mit den Vorbesitzern in neuerer Zeit, mit deren Netzwerken, den Erwerbungs Umständen und dem Weg, den ein Objekt von seiner Auffindung bis zu seinem heute bekannten Aufenthaltsort genommen hat. Damit einher geht die Frage nach der Position, dem Charakter und der Motivation der Akteur\*innen, die hierbei involviert waren. Bei archäologischen Objekten ist dies von besonderem Interesse, spielt doch auch der Informationsgehalt eine Rolle, der beim Ankauf über das Stück vermittelt wurde. Die Glaubwürdigkeit der Ausgräber\*innen und Händler\*innen ist für uns heute schwerlich nachzuvollziehen. Ferner kann man davon ausgehen, dass viele von ihnen auch nur über ein gewisses Maß an Fachwissen verfügten, wenn überhaupt. Für die „raubgrabenden Bauern“ im damaligen Südrussland mögen Informationen zu den Objekten weniger eine Rolle gespielt haben, als für die alteingesessenen Händler in Rom. Keine Informationen über Fundplätze existieren von den Händler\*innen in Athen, obwohl es sich mit Sicherheit um antike Originale handelt. Ob die ausschlaggebenden Gründe dafür behördliche Überwachung oder die Angst vor Konkurrenz waren, bleibt spekulativ. Auch die Quellen des Händlers in Kairouan „ahnte“ Emil Krüger nicht, und woher der Buchhalter Luciano Lancetti aus Chiusi die Antiken bezog, der heute als Raubgräber bezeichnet wird, bleibt ebenfalls offen. Doch sie alle waren Teil eines Netzwerks, das Universitätssammlungen und Museen „belieferte“, das mit Angestellten des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts in Kontakt war, und das es künftig weiter zu erforschen und zu vereinen gilt.

Trotz der Existenz zweier Provenienzbegriffe in der Archäologie sind diese beiden unbedingt miteinander in Zusammenhang zu setzen, vor dem Hintergrund der Erkenntnis bezüglich des Einzugsgebiets der meisten Händler.

Die Handelsstrukturen in den einzelnen Herkunftsländern der Objekte, in denen man direkt vor Ort oder

über Mittelsmänner oder -frauen einkaufte, waren vielschichtig. So fand man in manchen Regionen etablierte Antiquitätenhändler mit Ladengeschäften, die sogar in Reiseführern empfohlen wurden, wie in Rom oder Athen. Anderswo waren bestehende persönliche Kontakte zum Kauf notwendig, zum Beispiel in Ägypten, der Schwarzmeerregion oder in Tunesien. Ferner kann man nur mutmaßen, dass Antiken bei Verkäufern mit und ohne Lizenzen erworben wurden, sowie in Verkaufsräumen der Museen in Kairo und Alexandria. Gewiss überliefert sind die Ankäufe bei Museen in Tunesien, darüber hinaus bei deutschen Auktionshäusern in Berlin und München. Weiterhin kamen über Kontaktpersonen mit und ohne Fachkenntnis in Lyon und Paris Antiken an das Archäologische Seminar, über Basare in Konstantinopel, temporäre Märkte in Rom und Athen, Großhändler und Sammler in Smyrna und Jerusalem sowie über Privatverkäufer\*innen und Gelegenheitshändler\*innen, die überall in städtischen und ländlichen Regionen auftauchten. Diese Kunstmärkte waren zuweilen in etablierte Infrastrukturen anderer Branchen eingebettet, ohne die der Transport und Handel mit den Objekten in dieser Form unmöglich gewesen wäre. Diese Situation verdeutlicht zudem stark die Rolle von Antiken als Handelsware und bedeutenden Wirtschaftsfaktor in den betrachteten Regionen.

Beim Stichwort „Quellen“ stellte sich die Frage nach den Gesetzen und Praktiken zum Eigentumserwerb an archäologischen Objekten, deren Export sowie nach den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen im jeweiligen Land.

In den meisten Ländern waren Eigentumserwerb und Verkauf klar geregelt, der Export konnte nur unter bestimmten Umständen und anhand eines klar definierten Ablaufs genehmigt werden. In Italien kam eine Exportkommission zum Einsatz und die umfangreichen Regelungen benannten sogar konkrete Ausfuhrzölle. In Griechenland und dem Osmanischen Reich musste der „General-Ephoros“ beziehungsweise der Generaldirektor der Kaiserlichen Museen oder der Direktor für das öffentliche Unterrichtswesen der Ausfuhr zustimmen. Inwiefern Vorschriften im Einzelfall eingehalten und kontrolliert wurden, ob sie mit der Praxis übereinstimmten und welchen Stellenwert sie hatten, ist auch Gegenstand aktueller Untersuchungen und Debatten. Sie haben gezeigt, dass Betrachtungen dieses Themenfelds künftig intensiviert werden müssen.

Dem Leitfaden des Deutschen Museumsbunds zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten ließ sich hinsichtlich archäologischer Objekte entnehmen, dass zur Zeit der Ankäufe viele Länder und

Regionen innerhalb der Grenzen Russlands oder des Osmanischen Reiches lagen. Hier kamen zum Teil europäische Mächte ins Spiel, die ihre wirtschaftlichen beziehungsweise kolonialen oder imperialen Interessen vertraten. So ist die damalige Situation in der heutigen Ukraine und in den Städten Jerusalem und Aleppo sowie auf den Inseln Rhodos und Zypern durchaus als Schiefelage der politischen Machtverhältnisse zu bezeichnen. Denn die Situation der „befriedeten“, „protegierten“ und letztlich verwalteten Bevölkerung wurde häufig als Zwangsherrschaft empfunden.<sup>886</sup> In Ägypten und Tunesien, die zur Zeit der Erwerbungen englisch beziehungsweise französisch besetzt waren, kontrollierten die jeweiligen europäischen Akteure nicht nur den wissenschaftlichen Diskurs, sondern auch den Handel sowie den Antikenexport. Während jedoch das aus nur vier Artikeln bestehende ägyptische Dekret weder die Grabungen noch den Verkauf oder den Export regelte, lässt der tunesische Gesetzestext nur Äußerungen zum Verkauf der Antiken aus. Nicht nur die Objekte der Berliner Studiensammlung, sondern zahlreiche Quellen, die in den Einzelkapiteln besprochen wurden, beweisen jedoch, dass all diese Handlungen in beiden Ländern stattfanden.

Belege dafür, dass die Zustimmung zur Ausfuhr von einem Nachweis der legalen Erwerbung, einer Grabungs- oder Verkaufskonzession der Händler\*innen abhängen, und dass dieser Umstand kontrolliert wurde, haben die Untersuchungen bislang nicht erbracht. Wie Ludwig Pollak beispielsweise für Italien überliefert, waren illegale Ausgrabungen an der Tagesordnung und aus „Kleinasien“ informierte Alfred Oscar van Lennep seine Abnehmer ungeniert über illegale Ausgrabungen als Bezugsquelle.

## Ausblick

An die Betrachtung, die exemplarisch eine mögliche Untersuchungsmethodik archäologischer Sammlungen und weitere Anknüpfungspunkte zur Erforschung des Antikenhandels im Mittelmeerraum aufzeigt, schließen sich künftige Fragestellungen an.

Beispielsweise wäre ein Vergleich mit anderen Universitätsammlung lohnend, vor allem mit jener in Bonn, wo Georg Loeschcke viele Jahre wirkte. Auch die Erforschung der Objekte selbst als archäologische Informationsträger bietet sich an, womit sie den Zweck, zu dem sie einst angeschafft wurden, erfüllen würden.

Darüber hinaus stellt die vorliegende Untersuchung einen Beitrag zur Grundlagenforschung archäologischer Provenienzen dar. Sie zeigt, wie vielfältig

und komplex die Gegebenheiten in den jeweiligen Ländern und Regionen waren und wie schwierig somit eine Bewertung des historischen Antikenhandels aus heutiger Sicht ist. Grundsätzliche Fragen zur antiken Provenienz und Kunstmarktforschung sind dabei ebenso relevant wie Perspektiven, die der Leitfaden des Deutschen Museumsbundes zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten aufwirft. Gerade Fragen hinsichtlich historischer Machtstrukturen und politischer Verhältnisse müssen künftig mehr und tiefgreifender Beachtung finden, die auch in der vorliegenden Untersuchung nicht umfassend behandelt werden konnten. Dazu ist der interdisziplinäre und internationale Austausch mit Historiker\*innen, Politik-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler\*innen notwendig.

Die Beschäftigung mit der Studiensammlung des Winkelmann-Instituts hat gezeigt, dass sich unterschiedliche Fragestellungen exemplarisch an ihr bearbeiten lassen. Die vielen Schätze in sämtlichen Universitätssammlungen Deutschlands und darüber hinaus halten noch einige Informationen für die künftige wissenschaftliche Bearbeitung des Materials bereit. Besonders mit dem Fokus auf die Provenienzforschung eignen sie sich ideal, um die Me-

thodik zur Erforschung aller Aspekte ihrer Herkunft an die kommenden Generationen der Museums- und Sammlungsmitarbeiter\*innen zu vermitteln und auftauchende Problematiken zu diskutieren. Denn anhand der Gegenüberstellung von gesetzlich reglementiertem Kulturgüterschutz und kunsthändlerischer Praxis sowie juristischer Expertise und ethischer Argumente werden Konflikte deutlich. Würden wir die historischen Situationen der Erwerbungen unbeachtet lassen, akzeptierten wir die damals vorherrschenden Verhältnisse, auf deren Grundlagen die Sammlungen entstanden. Deutlich gemacht werden muss, dass es nicht um die Schuldzuweisung an heute noch existierende Institutionen oder Nachfolgeeinrichtungen geht, sondern darum, mit dem Erbe verantwortungsbewusst umzugehen, indem an historische Konflikte erinnert, der Ursprung unserer Sammlungen thematisiert wird und wir unseren heutigen Blick schärfen. Damit werden zum einen die alten Sammlungen in ihrer Gesamtheit am Leben erhalten. Zum anderen werden Museums- und Sammlungsmitarbeiter\*innen von morgen ausgebildet, reflektierte Diskussionen zu führen, in der Gegenwart kritische Perspektiven einzunehmen und sammlungserhaltende Institutionen in die Zukunft zu führen.